den Hegelianismus erst hindurch, ehe wir uns wieder zum selbständigen Philosophieren entschließen, und auf jeden Fall ist für die zeitlosen Probleme aus Hegel mehr zu lernen als aus Zarathustra. Aber ein Aufnehmen der Hegelschen Ideen könnte für sich allein ebensowenig befriedigen wie die Wiedererweckung irgend eines andern Denkers der Vergangenheit.

Heidelberg, im Mai 1920.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die erste starke Auflage dieses Buches war nach verhältnismäßig kurzer Zeit vergriffen, was bei dem heute weit verbreiteten Interesse für „das Leben" nicht auffallen wird. In dem neuen Druck sind nur einige Versehen und unwesentliche Kleinigkeiten verbessert. Der Sinn der Sätze durfte durchweg unverändert bleiben. Dem, was ich über die philosophischen Modeströmungen unserer Zeit vor zwei Jahren zu sagen hatte, brauchte ich Neues nicht hinzuzufügen. Auch konnten die meisten der zahlreichen Kritiken, die ich zu Gesicht bekam, meine Meinung, daß ich auf dem richtigen Wege sei, nur bestätigen. Lehrreich waren mir in dieser Hinsicht besonders die Besprechungen von Max Frischeisen-Köhler in den Kantstudien und von Karl Joël in der Frankfurter Zeitung. Mit beiden Autoren stimme ich, wie mir scheint, über die Modephilosophie unserer Tage in der Hauptsache überein. Wo sie anderer Ansicht sind als ich, wenden sie sich eigentlich nicht gegen den Inhalt des vorliegenden Buches, sondern vermissen darin etwas, das in ihm zu geben, nach dem unzweideutigen Untertitel nicht meine Absicht war. Vielleicht finde ich einmal Gelegenheit, zu Frischeisen-Köhlers Bedenken Stellung zu nehmen, und auch mit Joël will ich mich gern auseinandersetzen, wenn er die angekündigte Kritik meines Systems der Philosophie veröffentlicht hat. Im Zusammenhange dieser kleinen Schrift wäre eine Erörterung dessen, was uns trennt, nicht am Platz.

Interessant sind mir als Zeichen der Zeit auch die kritischen Bemerkungen von Peter Wust in der Kölnischen Volkszeitung gewesen. Ich bedaure nur, daß sie sich dort mit konfessionellen Gesichtspunkten verknüpft finden, deren Hineintragen in wissenschaftliche Erörterungen ich nicht für fördernd halte. Was soll man dazu sagen, wenn von katholischer Seite gegen den Teufel Kant jetzt sogar Beelzebub Nietzsche mobil gemacht wird? Im übrigen hat Wust in seinem Buch über die Auferstehung der Metaphysik dargetan, wie er sich über den konfessionellen Standpunkt auch zu erheben vermag. Besonders die Anerkennung, die er Emil Lask zuteil werden läßt, weist darauf hin, daß er ein Organ für das Wesentliche in der Philosophie besitzt. Es wäre von hier aus leicht zu zeigen, daß Wust sich selbst noch nicht ganz versteht, wo er für die Modephilosophie des Lebens im Sinne von Max Scheler Partei ergreift. Doch auch das gehört nicht in unsern Zusammenhang.

In diesem Vorwort beschränke ich mich auf die Bitte an den Leser, er möge von meinem Buche nichts anderes erwarten als das, was der Titel verspricht, und vor allem nicht glauben, ich sei ein Gegner jeder Philosophie des Lebens überhaupt. Dann wird er mich auch wegen der Auswahl des Stoffes nicht tadeln. Oft habe ich gelesen, ich hätte Eucken nicht übergehen dürfen. Das zeugt von einer Verkennung meiner Absichten. Eucken vermag ich weder zu den Modephilosophen noch zu den Vertretern einer Philosophie des bloßen Lebens zu rechnen, und deswegen mußte eine Auseinandersetzung mit ihm in dieser Kampfschrift unterbleiben, während Dilthey, so hoch er als Historiker alle Moden überragt, der Modephilosophie doch manchen Impuls gegeben hat und daher in meiner Schrift zu behandeln war. Vor allem aber sollte man beachten: ich strebe selber eine Philosophie des Lebens an. Das habe ich an mehreren Stellen mit Nachdruck hervorgehoben. So heißt es S. 156, ich wolle zeigen, wie unzureichend die Philosophie des bloßen Lebens sei, und ich hoffte, das Bedürfnis nach einer echten Philosophie des Lebens werde sich dann noch stärker regen. Vollends ist der Satz S. 181 unzweideutig: „Jede wahrhaft umfassende Philosophie muß Philosophie des uns alle umfassenden Lebens sein.“ Was ich der Modephilosophie zum Vorwurf mache, besteht somit

in keiner Weise darin, daß sie eine Philosophie des Lebens sein will, sondern daß sie glaubt, mit dem Leben allein bei einer umfassenden Philosophie des Lebens auskommen zu können. Das bloße Leben halte ich für sinnlos. Erst eine Philosophie des sinnvollen Lebens, das stets mehr als bloßes Leben ist, scheint mir ein erstrebenswertes Ziel, und nur auf Grund einer Theorie der unlebendigen, geltenden Werte, die dem Leben Sinn verleihen, wird dies Ziel sich erreichen lassen.

Vielleicht empfiehlt es sich, damit über meine Absichten kein Zweifel entsteht, daß man zuerst auf den letzten Abschnitt des Buches achtet, der vom Recht der Lebensphilosophie handelt. Er enthält die eigentliche Pointe meiner Ausführungen und muß klarmachen: ich bekämpfe die Modephilosophie lediglich deswegen, damit Platz für eine Philosophie des sinnvollen Lebens frei wird. Das Positive, das ich anstrebe, darf man freilich, von kurzen Andeutungen abgesehen, in dieser Schrift nicht suchen. Das findet sich in meinen anderen Werken, vor allem in meiner allgemeinen Grundlegung der Philosophie, die ich als ersten Band meines Systems am Anfang des vorigen Jahres veröffentlicht habe.

Die Leser, welche meine übrigen Bücher nicht kennen, möchte ich noch auf einen besonderen Punkt hinweisen. Im Zusammenhang mit der Lebensphilosophie ist seit einiger Zeit der Kampf gegen Rationalismus und Intellektualismus an der Tagesordnung. Wer mich, weil ich die Modephilosophie bekämpfe, zu den Rationalisten oder Intellektualisten zählt, weiß von meiner Lebensarbeit nichts. Ich habe mich gegen die rationalistischen und intellektualistischen Tendenzen gewendet, lange bevor die Abneigung gegen sie Mode war. Vor mehr als einem Menschenalter wies ich in meiner Schrift über den Gegenstand der Erkenntnis auf die überlogische Basis aller Theorie hin. In den ersten Kapiteln meines Buches über die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung suchte ich 1896 die Grenzen des Rationalismus aufzuzeigen, und ich bin wegen meines Irrationalismus, der damals unmodern war, angegriffen worden. Auch hingen meine Bemühungen schon früh mit dem Plan einer Philosophie des Lebens eng zusammen. Dementsprechend steht im Vorwort zur zweiten Auflage meiner „Grenzen“, die eine lo-

gische Einleitung in die historischen Wissenschaften geben: „Die größere Wirklichkeits- und Lebensnähe der historischen Disziplinen gegenüber den Darstellungen der Natur möchte ich zum Bewußtsein bringen und dabei zugleich die Wissenschaften in das richtige Licht stellen, ohne deren Berücksichtigung es nicht gelingen wird, eine Philosophie zu schaffen, die mit Recht eine „Philosophie des Lebens" genannt werden kann." So ließe sich noch an manchen Sätzen aus meinen früheren Arbeiten zeigen, daß ich seit Jahrzehnten zu denen gehöre, die für eine Philosophie des Lebens arbeiten, und daß es völlig verkehrt ist, wenn man mich einen Rationalisten oder Intellektualisten nennt, der dem Leben nicht gerecht wird.

Freilich, mein Kampf galt und gilt dem Intellektualismus als Weltanschauung und nicht etwa dem Intellekt als dem Mittel, durch welches wir Philosophie als Wissenschaft zustande bringen. Die heute beliebte verhängnisvolle Verwechslung, auf Grund deren die Weisheits-Liebhaber (deutsch: philosophischen Dilettanten) aller Grade und Schattierungen die „alte" Wissenschaft reformieren möchten, habe ich ebenfalls schon früh in meiner Abhandlung über Fichtes Atheismusstreit und die kantische Philosophie (1899) gekennzeichnet. Ein Abschnitt der längst vergriffenen Schrift ist „die Ueberwindung des Intellektualismus" überschrieben, und er hebt hervor, daß diese Tendenz nicht zu einer „Ueberwindung des Intellekts" in der Wissenschaft führen dürfe. Ich wendete mich damals gegen Paulsen, der starken Einfluß hatte, und auch gegen James. In jenen Zeiten war es noch der „Wille", den man gegen den Intellekt ausspielte, und der dadurch entstehende Voluntarismus schien mir deshalb bedenklich. Heute ist es mehr die Anschauung oder die Intuition, die man preist, und weil das ebenfalls auf Kosten der wissenschaftlichen Begriffsbildung geschieht, muß ich mich gegen den Intuitionismus wenden. Aber so wenig es mir jemals in den Sinn kommen konnte, statt des Voluntarismus den Willen zu bekämpfen, so wenig ist es mir heute bei der Ablehnung des Intuitionismus um einen Kampf gegen die Intuition zu tun. Vielmehr weiß ich seit meiner Studentenzeit aus Kants Kritik der reinen Vernunft, daß wir in der Wissenschaft sowohl das Denken als auch die Anschauung, sowohl den Begriff als auch die In-

tuition brauchen, und deswegen mache ich in gleicher Weise gegen den Intellektualismus wie gegen den Intuitionismus Front. Beide Richtungen denken einseitig und können den wissenschaftlichen Intellekt daher niemals zu einer umfassenden Weltanschauungslehre oder zu einer universalen Philosophie des sinnvollen Lebens führen. Es gibt hier kein Entweder-Oder, wie Intellektualismus und Intuitionismus annehmen, sondern der theoretische Mensch braucht das Eine und das Andere. Wir sollten aufhören, antithetisch zu denken, und dann alle Einseitigkeiten durch ein heterothetisches Verfahren zu überwinden suchen. Zumal die Anti-Intellektualisten hätten dazu Grund, denn wer überall unvereinbare Gegensätze sieht und daher meint, er müsse die Intuition gegen den Intellekt, die Anschauung gegen den Begriff ausspielen, der zeigt, daß er einseitiger Intellektualist ist, ohne es zu wissen. Er verwandelt nämlich das, was durch seine Verschiedenheit berufen ist, einander zu ergänzen, in ein Paar von Gegensätzen, die einander ausschließen. Er glaubt, das positive Andere durch die logische Negation bestimmen zu können, und er bleibt damit in dem einseitigen Logizismus stecken, den er zu bekämpfen vorgibt. Mein letztes Bestreben ist im Unterschiede hiervon darauf gerichtet, beide Seiten in ihrer positiven Bedeutung zu würdigen, d. h. in diesem Falle im Intellekt das Recht der Intuition wie das Recht des Begriffes gleichmäßig anzuerkennen, und lediglich in einem Buch, in dem ich gegen die einseitig intuitionistischen Modeströmungen kämpfe, war ich genötigt, meinerseits mit bewußter Einseitigkeit das Recht des begrifflichen Denkens gegenüber den misologischen Stimmungen unserer Tage zu betonen. Berücksichtigt man das, so wird man die Absicht dieser Kampfschrift nicht verkennen und sich dann vielleicht nicht mehr wie Troeltsch, den ich selbstverständlich ebensowenig wie Eucken zu den Modephilosophen des Lebens rechne, darüber beklagen, daß mein Buch „schneidend“ sei.

Von hier aus ist endlich auch der Satz am Schlusse zu verstehen, den man mir vielfach so sehr verübelt hat: an „Weisheit“ glauben wir moderne Menschen doch nicht mehr. Dieser Unglaube entspringt wahrlich keiner Geringschätzung dessen, was mit Recht den erhabenen Namen der Weisheit führt, und was

als letzter unter den modernen Europäern doch wohl der alte Goethe besaß. Auch verraten meine Worte nicht, wie man gemeint hat, daß die alte kantische Schul- und Vernunftphilosophie welk und grau geworden und mit solcher Stimmung längst für den Untergang reif sei, den Spengler dem Abendlande prophezeit. Ich wollte, wie der Gedankenzusammenhang deutlich zeigt, vielmehr lediglich sagen: weder ist „das Leben" weise, noch wird die Wissenschaft, die mit dem Intellekt zu arbeiten hat, es zur Weisheit bringen, denn Weisheit geht stets vom ganzen Menschen aus, um sich an den ganzen Menschen zu wenden, und sie liegt daher jenseits des rein intellektuellen Gebiets. Insofern bedeutet auch mein angefochtener Satz nichts anderes als den Ausdruck einer aus anti-intellektualistischer Weltanschauung stammenden Bescheidung des streng wissenschaftlich, d. h. bewußt einseitig mit dem Intellekt arbeitenden theoretischen Menschen. Nur der Intellektualist kann glauben, das Wissen vermöge uns zu einer Weisheit zu führen, welche diesen Namen verdient. Sollte jemand in solcher Bescheidung eine moderne Schwäche sehen, so sei er erinnert an Platons Worte über den, der das Wissen besitzt: *τὸ μὲν σοφόν, ὦ Φαῖδρε, καλεῖν ἔμοιγε, μέγα εἶναι δοκεῖ καὶ θεῷ μόνῳ πρέπειν· τὸ δὲ ἢ φιλόσοφον ἢ τοιοῦτόν τι μᾶλλόν τε ἂν αὐτῷ ἁρμόττοι καὶ ἐμμελεστέρως ἔχοι.* Als Platon so dachte, war das Abendland und seine Wissenschaft doch wohl noch nicht dem Untergange geweiht. Eher ist zu fürchten, daß die misologische Modephilosophie des Lebens zum Tode der Philosophie als Wissenschaft führt, falls sie zur Herrschaft gelangt. Ich glaube daher dem Leben der Philosophie zu dienen, wenn ich diese „Philosophie des Lebens" bekämpfe.

Heidelberg, im Mai 1922.

Heinrich Rickert.